

Gottesdienst am 13. März 2005 in St. Maria

Text: Lk 10,25-37

Thema: Der Barmherzige Samariter

Pfr. Johannes Beyerhaus

Liebe Gemeinde,

da war also ein Raubüberfall. Auf der Strecke von Jerusalem nach Jericho.
Ein Schwerverletzter.

Im Grunde aber war der Mann selber schuld. Denn diese Strecke war berüchtigt. Bis hinein ins 5. Jahrhundert war dieser Weg als die rote oder die "blutige Straße" bekannt. Und selbst im 19. Jahrhundert noch musste jeder Mutige, der diese Strecke wählte, an die örtlichen Scheichs Schutzgelder für ihre Sicherheit bezahlen.

Es war ein enger, unübersichtlicher Weg in felsigem Gelände mit steilen Serpentinien. Von Jerusalem hinab zur Oasenstadt Jericho, die weit unter dem Meeresspiegel liegt, sind es 1000 Meter Höhenunterschied.

Ein geradezu ideales Jagdrevier für Räuber. Und ganz offensichtlich hatte dieser Mann interessante Waren dabei gehabt, die die begehrlichen Augen der Banditen auf sich zogen. Und das war mehr als Leichtsinns. Eigentlich war das pure Torheit von diesem Mann.

Wer damals etwas transportierte, was einen Raubüberfall wert war, reiste auf dieser Strecke üblicherweise im Konvoy.

Und der Priester und der Levit hatten sicher gute Gründe, einen Bogen um den halbtoten Mann zu machen und schnell weiterzueilen.

Erstens: wer konnte wissen, ob das nicht nur eine Falle war. Vielleicht hatten sie Angst. Die Räuber waren ja vielleicht noch in der Nähe. Nichts wie weg hier.

Vielleicht hatten die beiden trotzdem noch so etwas wie eine Aufwallung von Mitgefühl und jeder dachte bei sich: "Ach Gott, der arme Kerl da! Was kann ich froh sein, dass meine Knochen noch heil sind". Vielleicht dankte er sogar Gott dafür und schloss dann den Mann in seine Fürbitte ein, während er weiterging - der Priester war ja immerhin ein frommer Mann! So machen wir das ja oft. Beten, aber weitergehen.

Und dann pochte vielleicht doch leise ganz leise das schlechte Gewissen. Der Priester tröstete sich vielleicht mit dem Gedanken, dass der Mann wahrscheinlich sowieso schon fast oder ganz tot war. Und als Priester berührte man keine Leiche.

Davon wurde man unrein.

Liebe Gemeinde, ich glaube, dass auch wir so unsere Techniken und Schutzmechanismen haben, wenn es darum geht, hinzuschauen, stehen zu bleiben, uns Menschen zuzuwenden, die uns brauchen und einfach zu helfen. Einfach Herz zu zeigen.

Einfach nur Mensch zu sein.

Es ist bemerkenswert, dass Jesus in dem Gleichnis überhaupt nicht sagt, wer dieser Zusammengeschlagene eigentlich war. Er verrät nicht sein Alter, nicht seine Volkszugehörigkeit, nicht seine Glaubensrichtung, ob das ein guter oder schlechter Mann war oder vielleicht einer, der sein Schicksal selber herausgefordert hatte.

Er beginnt die Geschichte einfach nur mit den Worten: "Ein Mensch". Ob Türke, Russe, Deutscher, Alkoholiker oder Choleriker - egal. "Ein Mensch".

Unser Nächster, sagt Jesus, ist immer der, der uns jetzt gerade dringend braucht. Der darauf angewiesen ist, dass wir uns menschlich verhalten.

Ich gebe zu:

Eine enorme Herausforderung - erst recht, wenn man einen vollen Terminkalender hat. Und meistens

gibt es gute Gründe, warum wir das im wahrsten Sinne des Wortes Naheliegende nicht tun.

Nicht tun wollen, nicht tun können.

Keine Zeit, keine Kraft, keine Lust - und überhaupt: die Nöte allein schon hier in Hessental, allein schon in unseren eigenen Gemeinden sind ja so groß, wo soll man da anfangen und wo aufhören?

Das Gleichnis von Jesus möchte uns sagen: der Nächste ist der, den Gott uns jetzt gerade vor die Füße gelegt hat. Das Gebot heißt nicht: "Liebe deinen Übernächsten, sondern den Nächsten."

Allerdings: das heißt ganz konkret: Wer das Gebot der Nächstenliebe ernst nehmen möchte, der muss auch bereit sein, sich aus seinen Plänen und Vorhaben herausreißen zu lassen. Vielleicht wäre es ein gutes Gebet, morgens zu sagen: "Gott, gib, dass ich meine Augen und mein Herz öffne, wenn du mir heute einen Menschen über den Weg schickst, der mich braucht"

Denn unser Gott ist nun mal ein Gott, der ständig neue Überraschungen für uns bereithält.

Unser Gott ist ein Gott der unerwarteten und von uns nicht eingeplanten Begegnungen und Herausforderungen. Und ich gebe ganz offen zu: mit dieser Eigenschaft Gottes komme ich selbst oft überhaupt nicht zurecht. Unerwartete "Störungen", ständige Anrufe, Besuche, wenn ich konzentriert an etwas arbeite, wenn ich unter Druck stehe.

Natürlich darf man sich ein Stück weit schützen, der barmherzige Samariter hat das auch in gewisser Weise getan, dazu komme ich gleich.

Der Punkt ist aber:

Wohin schauen wir eigentlich, wenn wir in solchen Momenten unsere Entscheidungen treffen, was zu tun ist?

Unserem Nächsten nicht zu helfen fällt uns nämlich dann besonders leicht, wenn wir gar nicht erst näher hinsehen. Seine oder ihre Nöte und Sorgen gar nicht erst an uns heranlassen.

Und so schauen der Priester und der Levit nur ganz kurz auf den Verletzten am Straßenrand. Wörtlich heißt es bei Lukas: "Und da er ihn sah, ging er in entgegengesetzter Richtung vorbei". Also auf die andere Straßenseite.

Manches möchten wir gar nicht sehen.

Bald nähert sich der 60. Jahrestag des Hessentaler Todesmarsches.

Die große Ahnungslosigkeit sovieler Deutscher damals, was die Konzentrationslager angeht, auch bei uns in Hessental, hatte natürlich auch etwas damit zu tun, dass viele nicht sehen *wollten*. So sind wir. Und die Jüngeren müssen erst glaubhaft machen, dass sie es anders gemacht hätten. Als Reli-
lehrer, der in etlichen Schulen und fast allen Klassenstufen unterrichtet hat, habe ich allergrößte Zweifel daran. Einer Klasse musste ich mal sagen: An eurer Haltung zum Thema Euthanasie hätte Adolf Hitler seine helle Freude gehabt. Er musste damals gegen wesentlich härteren Widerstand kämpfen und musste deswegen letztlich auch seine Euthanasie-Aktion gegen Geistesranke und Behinderte abbrechen. Es gab eben auch Menschen wie Bodelschwingh, Bischof Graf Galen, Landesbischof Wurm u.a. die das erreicht haben!

In einem anderen Gleichnis, das Jesus erzählt, nämlich im Gleichnis vom Jüngsten Gericht macht Jesus deutlich, dass die Frage "Paradies, ja oder nein" ganz wesentlich davon abhängt, wie und was wir gesehen und wie wir daraufhin reagiert haben.

"Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann sahen wir dich hungrig und haben dir zu essen gegeben? oder durstig und haben dir zu trinken gegeben oder nackt? und haben dich getränkt. Wann sahen wir dich als Fremden und haben dich bei uns aufgenommen?"

Für diese Leute, die "Gerechte" genannt werden, war es offensichtlich so selbstverständlich, hinzuschauen und zu helfen, dass sie sich gar nicht mehr erinnern konnten, wann das gewesen sein soll. Und zu ihnen sagt Jesus: "Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn!"

Auch für den Samariter scheint es selbstverständlich zu sein, dass er hilft. *"Als er ihn sah, hatte er Erbarmen mit ihm"*. Und er tut alles, was er tun kann. Er leistet Erste Hilfe. Er gießt Wein und Öl auf

die Wunden, hievt ihn dann vorsichtig auf seinen Maulesel und bringt ihn zu einer Herberge, wo er noch besser versorgt werden kann.

Allerdings: hier zeigt sich bei aller Fürsorglichkeit, dass der barmherzige Samariter seine zeitliches Engagement durchaus begrenzt. Er hat auch Termine. Er kann nicht warten, bis alle Wunden verheilt sind. Er opfert sich nicht bis zum letzten auf und das verlangt Jesus auch gar nicht.

Es ist absolut in Ordnung und richtig, dass der Samariter sozusagen semi-professionelle Hilfe in Anspruch nimmt, nämlich die Hilfe eines Wirts, der die Pflege gegen Bezahlung weiterführt. Er war zwar nicht gerade vom Fach, aber ich nehme schon stark an, dass er sich einiges an Können und Wissen angeeignet hatte. Wir hatten ja bereits gehört, dass diese Strecke ein ziemlich heißes Pflaster war, an der sein Wirtshaus lag.

Das heißt allerdings nicht, dass er ihn einfach abschiebt und vergisst. Er möchte wiederkommen. Ihn besuchen. Sehen, ob es ihm wieder besser geht.

Er hat sich diesen Mann wirklich zur Aufgabe gemacht, für die er sich verantwortlich fühlt.

Letztlich hat diese Geschichte aber auch noch eine tiefere Bedeutung. Der barmherzige Samariter zeigt etwas von dem, wie Jesus selbst ist. Er ist letztlich der große, barmherzige Samariter, der nicht vorbeigeht, wenn wir am Boden sind. Krank, verletzt, einsam, ohne Hoffnung, ohne Perspektive. Er hebt uns auf. Er versorgt unsere Wunden. Er hat Erbarmen mit uns. Erbarmen mit den Guten und den Bösen. Der Unterschied zum Samariter ist allerdings, dass Jesus nicht irgendwann seines Weges weiterzieht, sondern bei uns bleibt. Als das Licht mitten in der Nacht, als unser Halt, wenn alles andere um uns zusammenbricht. Er bleibt bei uns, er hält uns aus. Das hat er am Kreuz bewiesen. Amen